

Es ist eine crasse Mahnung, die das diebstahlige Totenfest von neuem an uns richtet, die wir dank unserer Tapferen die Kriegsbüchse in ihrer schlimmsten Gestalt: Verwüstung, Vertreibung aus der Heimat, Elend und Schande, nicht zu frühen Bekommen. Wohl dem, der diese Mahnung verstehend, den Tauf, der uns alle bejeht, künstig durch Werke der Nächstenliebe betätigen wird. Unendliche Aufgaben harren der Erfüllung, unendliche Arbeit zum Besten der Krieger - Witwen und -Waisen harret laufkräftiger Unterstützung, werktätiger Hilfe. Laßt das Fest der Toten nicht vorübergehen, ihnen das feste Gelübnis zu geben, jeder noch seinen Kräfte Hilfe und Beistand zu leisten, wo immer es not tut.

Elisabeth Thielemann.

Des alten Thomas Abschied.

Stylge von Paul Burg.

Nachdruck verboten.

Die Sehnsucht hatte ihn da hinauf getrieben und das Leid ihn da oben festgehalten, vierhundertundsechzig Stufen hoch unter dem Himmel. Die Menschen unten in der Stadt wußten nicht einmal mehr viel von ihm, als daß er der Türmer seit unendlichen Zeiten war und Thomas hieß, wie der Heilige, nach dem die Kirche selber benannt war. Eigentlich hieß der einsame Sonderling da oben mit den weißen Haaren wohl ganz anders, aber was ging sie sein Name an. Vor mehr als zwanzig Jahren war ihm die Frau weggelassen aus seiner jungen Ehe. Damals hatte er noch mitten unter ihnen in der engen dunklen Gasse gewohnt. Aber weil er ihr Mitleid und ihren Spott nicht mehr ertrag, war er auf den Turm geflüchtet. Und hatte ihn nie mehr verlassen.

In allen Stunden machte er da oben hoch über den Dächern, bis das Abendglocke und den Morgengruß, ohne daß es noch einer unten in der Stadt beachtet hätte, die riesengroß über ihre Mauern hinausgemachtem war und mit tausend Maschinen zu ihm herauflärmte wie ein Ungeheuer. Er blinzelte verächtlich und schamlos über sie hinweg ins Weite. Der Himmel über ihm blieb sich immer gleich im Rühren und Blauen Lächeln. Und alle Tage wie die Sonne leuchtete das Licht vom Turme, das Thomas entzündete.

Es war so frem wie seine Gedanken, die nicht von Martha lassen wollten, nun über zwanzig Jahre schon. Ja hoch, ja, sie war viel jünger gewesen als er, aber sie war so gut, wie sie jung und schön gewesen war, und der andere... der Schuft hatte sie von ihm wegeloht, daß sie zur Nacht den Turm und das kleine Kind verließ, in die weite Welt hinausließ. Längst schon wäre sie wieder zu ihm gekommen, mit einem bittenden Wort auf den Lippen. Aber sie fürchtete sich gewiß vor den Menschen in der Gasse. Nun, er wachte ja hoch über ihnen allen und ihren häßlichen Worten. Sie würde ihm hören, sein Wort, das nur sie rief, alle Morgen und Abend und die Glocke... Und das Licht in der Nacht leuchtete nur ihr allein. Sie würde es fühlen und erkennen, was sie auch weit, weit in der Welt.

Einmal würde sie wiederkommen, Martha. Darüber war nun schon seit zwei Jahren auch der Traugott, sein Sub, fort. In den Krieg. Mit ledernen Herzen, mit bebenden Lippen blick der Alte fromme Choräle an Stiegeblagen, aufwandernde Choräle an Leidestagen vom Turme herab über Stadt und Land. Und hielt treue Aufschau nach seinem Weibe und seinem Sohne. Nach dem Frieden, den die Menschen so heiß ersehnten.

Es war eine strenge Zeit über's Land gekommen; die Speisen, die er sich an seinem Tische jeden Tag hinaufzog,

wurden immer spärlicher. Es war eine graufige Zeit geworden; tiefsige eiserne Biegel, Hintenläufe zwischen den Pfählen, zogen hoch über dem Turme dahin, ratternde Längsbauer, die wohl Verderben speien mochten.

Der alte Thomas sah oftmals sinnend in seinem Stuhle. Er verstand die Welt nicht mehr. Und Martha, Traugott wollten, sie wollten noch immer nicht kommen. Lange Zeit, sie zu erwarten, ließ ihm wohl der Tod nicht mehr. Einmal am Abend tat sich keine Tür auf. Er erschauerte, denn es kamen jetzt so selten Menschen herauf auf den Turm, ihn zu besuchen, sich an der weiten Gotteswelt kitzeln zu lassen.

Der Bürgermeister der Stadt trat über die Schwelle, weiß und geblutet wie der Türmer selber.

Bewegt blieb er bei der Türe stehen und schaute auf den Alten am Fenster. War es nicht, als träte Metells Bild von dem Tode als Fremde aus seinem Rahmen drinnen in der großen schönen Bildergalerie? Da war grad so ein Türmer gemalt, an seinem Fenster, tot. Und der größte und letzte Freund aller Menschen hatte nebenan die Senke an den Pfosten gelehnt und zog für den Türmer die Glocke. Im Abendrücken.

„Ist Ihr die Zeitung?“ fragte der Bürgermeister in die Stille.

Da schüttelte der Alte den Kopf, und der Oberste der Stadt nickte aufatmend, wie von einer Last befreit, dem Geiste zu, der so hochentrückt über ihnen allen wohnte. Sprach noch ein wenig und entfernte sich wieder. Der Weg die vielen, vielen Stufen hinauf wurde ihm sauer. Ob blieb er stehen, schaute zu einer Luke hinauf auf die Dächer, schüttelte manchmal den Kopf.

Und drunten trat er mit einem festen Willen in den weiten Saal, wo die Väter und Veralter der Stadt ihre Sitzung hielten. Er widersprach ihnen heute mit der sanften, überzeugenden Milde seines Alters.

... Sie wollen die Segnungen der neuen und neuesten Zeit hinaufverlegen in unsern alten Turm von Sankt Thomä. Ein Fahrstuhl soll hinaufführen. Und das Licht draußen soll elektrisches sein. Auch das Lautwerk. Dann soll der Alte, den sie den Thomas nennen, nicht mehr seinen Segen auf uns haben, nicht mehr uns sein Licht anzünden. Er ist ein alter Mann wie ich, und wir Alten vertragen soviel Bekümmernis nicht mehr wie ein Junger. Leben Sie, einmal ist ihm keine Frau aus dem Leben gegangen. Und dann der Sohn. Er ist nun gefallen vor dem Feinde. Das wollt' ich ihm heute sagen, daß er nicht mehr auf ihn warten mag. Ich hab's nicht über mich gebracht. Nun ihm auch noch den Abschied da hinauf in seine Stube tragen, die so still und hoch über allen Betten liegt, das ist zuviel für ihn und für mich, meine lieben Herren.

Schellen Sie mich nicht altersschwach, nicht sentimental und rückschrittlich! Fühlen Sie menschlich mit mir und lassen Sie den Alten seine Tage da oben beschließen, die Fahrstuhl und fremdes Licht ihn überfallen. Viele Tage werden Sie ja nicht mehr warten müssen. ...

Da beschloßen die Stadtväter nach seinem Bitten und nickten am Abend, als sie heimkehrten und das gewohnte Lied vom Thomästurne vernahmen, dem tiefenhohen grauen Gemäuer freundlich zu, das sich vor ihrem Blicke in die Wolken verlor.

Draußen blinzte ein helles Licht. Wie ein verwehender Stern.

Und da oben sah der Lichtwärtler bei seiner Bibel und wartete.

Es war am Morgen des Totenfestes, als er wie immer seinen Korb mit der schmalen Tagelohn hinaufsteilte, da fand er einen Bettel an das harte Brot gebunden:

„Euer Sohn ist vor dem Feinde gefallen.“

Da stand der Alte ganz still in der Höhe, schickte den Blick zum Himmel und betete so inbrünstig wie er es noch nie an diesem Tag getan. Und er betete um den Frieden der Welt. „Lieber Herrgott, was ich Sünde getan, laß es gesühnt sein durch meinen Sohn, meinen tapferen Traugott. Und rufe auch mich bald. Ich darf nun auf meine Martha nicht mehr warten, denn mein Leben ist fast geworden. Laß sie glücklich geworden sein unter den Menschen! Sie war ja noch so jung. Lieber Herrgott, dein Wille ist höher als alle Menschenvermutung. Gib uns Frieden!“

Und diesen Abend lang es über die Stadt hin, feierlich hallend vom hohen Turme:

Was Gott tut, das ist wohlgetan!
So denken Gottes Kinder.
Wenn man nicht reichlich ernten kann,
Liebt er uns doch nicht minder.
Er zieht das Herz
Nur himmelwärts,
Ob wir gleich hier auf Erden
Bei Mangel traurig werden.

Das Feld mag traurig stehen ...
Wir gehn getrost auf Jhans Wahn
Und wollen Gott erlösen.
Sein Wort ist Brot.
So hat's nicht Rot.
Es nennt uns Gottes Erben ...
Wir können nicht verderben.

Die hastigen Städter sonst in den heute so friedlich ruhigen Straßen standen still und lauschten auf das einsellige Lied, das sie so lange schon vergessen hatten. Es hatte etwas lindlich Heiliges in ihren Herzen wachgerufen, und manch einer nahm es sich an diesem Abend vor, öfter jetzt auf das Lied des Türmers zu lauschen.

Und droben der Türmer schickte nach dem letzten Ton einen langen Blick ringsum, beugte sich über die steinerne Brüstung und spähte hinein in die Gassen, wo keine Jugend gewohnt hatte und kein kurzlebiges junges Glück. Schaute weitaus ins abendliche Land und hinauf zum Himmel, an dem sich die ewigen Sterne entzündeten. Dann ging er hinein und legte sich an sein Fenster wie jeden Tag, in den Schlaf hinüberzutäumen.

Schatten sah er kommen, lächelnde Gestalten. Und ein Singen unter dem Himmel hallte um ihn. Es war ein langer, langer Zug von fremden Gesichtern. Könige und Krieger, Feldherren, aus Gräbern entstiegen, und taukende, taukende Soldaten mit frischen Wunden, männliche Gestalten. Sie zogen singend unter dem Himmel vorüber. Und alle Wunden der Welt klappten dazu. Da tat sich der Himmel auf. Engel jubilierten. Und es war eine blendende, jaudende Helle hoch, hoch in hehren Regionen. Die ewige Sonne strahlte. Gottes Thron.

Der Alte hatte keine Hände gefaltet. Es war noch ein Gedanke in ihm: Du mußt die Menschen wecken. Nimm dein Horn und zieh den Glockenstrang. Der Friede ist geboren, der ewige Frieden auf Erden! Türmer, bist du noch —? Aber die Augen fielen ihm zu, und sein weißes Haupt sank sanft schwer auf die Brust herab.

Totenfrieden breitete sich in jener Nacht um den Turm, und hoch in Lüften war ein heimliches Klirren und Klammern. ...

Das Sterben.

Von Werner J. Hehle, Krebskranke an St. Nikolai-Berlin.

Der Weltkrieg steigert alles auf's Äußerste: die Tapferkeit, die Treue, aber auch die Verluste, die Wunden und Schmerzen. Das rote Kreuz hat eine riesengroße Aufgabe; Tausende mühen sich bei Tag und bei Nacht, Schmerzen zu lindern, Wunden zu heilen. Was ärztliche Tätigkeit und Kunst, was hingebende Pflege vermag, wird getan, und nicht vergeblich. Welche Freude, wenn die Wunde heilt, die Kraft wiederkehrt, das Leben gesundet!

Aber viele fallen in dem mörderischen Kampf und erliegen den Wunden. Die Zahl der Opfer ist ungeheuer. Und wenn draußen viel Blut fließt, stehen daheim viel Tränen. Die Angel, welche im Felde ein Herz zu Tode traf, traf zugleich die Herzen der Lieben in der Heimat. Gewaltig tönt die Totenklage durch unser Volk: kaum eine Familie, kaum ein Haus ist ohne Trauer!

Viele erliegen den Wunden. Alle Hilfe, alle Pflege kann es nicht verhindern. Die Kräfte sind verfallen, das Leben entflieht. Erschüttert sehen es, die um den Verwundeten sich mühen, ihn dem Tode zu entreißen und dem Leben wiederzugewinnen. Da wird es ihnen zur dringenden Frage: hat der Tod das letzte Wort? Ist ihr Leben verloren und dahin?

Wir können es verstehen, wenn Menschen ins Grab sinken, welche des Lebens Arbeit vollendet haben und müde und matt geworden sind; sie haben des Lebens Kraft erschöpft, sie haben des Lebens Fülle erlebt. Aber wir sind geblüht und nennen es ein hartes, grausames Geschick, wenn der Mann herausgerissen wird aus seiner Vollkraft, aus seiner Arbeit heraus, wenn er abgerufen wird aus der Schaar der heranwachsenden Kinder. Er hatte noch so viel vor und wollte das alles vollbringen, er nahm so viel unerfüllte Pflicht, so viel unbenutzte Kraft mit in den Tod! Und nun: die blühende Kraft und Jugend unseres Volkes zog hinaus, in hehrer Begeisterung für das Vaterland bereit zu steigen oder zu sterben. Die Granaten schlagen ein und zerrissen ihre Leiber. Wieviel Hoffnungen ist mit ihnen vernichtet! Sie sollten dem Vaterland noch lange Jahre dienen, sollten den Acker bauen und das Eisen schmieden, sollten vorwärts streben in Handel und Wandel, in Kunst und Wissenschaft, in Treue und Loyalität zum Segen unseres deutschen Volkes. Ist ihr Tod nicht ein unerklärlicher Verlust? Ist ihr Sterben nicht ein Verderben der besten Kraft? Ihr Sterben führt uns in die Tiefe alles Menschenleides, aber es führt auch zur Höhe des Glaubens, des Gottvertrauens. Ihr Sterben erbet von großen, von göttlichen Dingen.

Ihr Sterben ist lichtumfließen und nicht ein Ende mit Schrecken. Der letzte Atemzug war höchste Liebe und Treue. Wohl zerbrach des Leibes Kraft, aber der innere Mensch ward nicht hinfällig und schwach. Sie dachten der Lieben daheim, und eine Bekräftigung kam über ihre Jüge. Sie hatten ihre Pflicht aufs Höchste erfüllt, für die Heimat, für Vater und Mutter, für Weib und Kind, für die Brüder und Schwestern. Sie wußten es, man würde sie niemals vergessen. Da des Todes Rad sie auf ewig umhüllen wollte, tauchte ihre Seele in unaussprechlicher Liebe, in unvergänglicher Treue und ewiges Licht. Ihr Sterben ist lichtumfließen. Die an ihrem Sterbelager standen, die ihr Selbentum unter Schmerzen und Däunen sahen, die ihren Glauben an Deutschlands Zukunft, an die ewige Liebe, an Gottes Balten ererbten, können es bezeugen: ihr Sterben war nicht höchste Schwäche, sondern höchste Kraft.

Sie starben für Deutschlands Größe und Freiheit. Es gibt keine schönere Vollendung des Lebens, es gibt